





E. T. A. Hoffmann's  
gesammelte Schriften.

---

Neunter Band.

---

Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

---

Berlin,  
Verlag von G. Reimer.  
1845.



## Inhalt des neunten Bandes.

---

### Klein Zaches genannt Zinnober. Prinzessin Brambilla.

---

#### Klein Zaches genannt Zinnober.

	Seite
<b>Erstes Kapitel.</b> Der kleine Wechselbalg. — Dringende Gefahr einer Pfarrersnase. — Wie Fürst Paphnutius in seinem Lande die Aufklärung einführte und die Tee Rosabelverbe in ein Fräuleinstift kam. . . . .	3
<b>Zweites Kapitel.</b> Von der unbekanntten Völkerschaft, die der Gelehrte Ptolomäus Philadelphus auf seinen Reisen entdeckte. — Die Universität Kerepez. — Wie dem Studenten Fabian ein Paar Reithiefel um den Kopf flogen und der Professor Morsch Terpin den Studenten Balthasar zum Thee einlud. . . . .	20
<b>Drittes Kapitel.</b> Wie Fabian nicht wußte was er sagen sollte. — Gandiba und Jungfrauen, die nicht Fische essen dürfen. — Morsch Terpins litterarischer Thee. — Der junge Prinz. . . . .	36
<b>Viertes Kapitel.</b> Wie der italienische Geiger Sbiocca den Herrn Zinnober in den Contrabaß zu werfen drohte, und der Referendarius Pulcher nicht zu auswärtigen Angelegenheiten gelangen konnte. — Von Mauth-Offizianten und zurückgehaltenen Wundern fürs Haus. — Balthasars Bezauberung durch einen Stockknopf. . . .	52

<b>Fünftes Kapitel.</b> Wie Fürst Barfanuph Leipziger Lerchen und Danziger Goldwasser frühstückte, einen Butterfleck auf die Kasimirhose bekam und den Geheimen Sekretair Zinnober zum Geheimen Spezialrath erhob. — Die Silberbücher des Doktors Prosper Alpanus. — Wie ein Portier den Studenten Fabian in den Finger biß, dieser ein Schleppteid trug und deshalb verhöhnt wurde. — Balthasars Flucht. . . . .	62
<b>Sechstes Kapitel.</b> Wie der Geheime Spezialrath Zinnober in seinem Garten frisiert wurde und im Orate ein Thaubad nahm. — Der Orden des grüngestekten Tigers. — Glücklicher Einfall eines Theaterschneiders. — Wie das Fräulein von Rosenschön sich mit Kaffee begoß und Prosper Alpanus ihr seine Freundschaft versicherte. . . . .	79
<b>Siebentes Kapitel.</b> Wie der Professor Mosch Terpin im fürstlichen Weinkeller die Natur erforschte. — Mpcetes Belzebub. — Verzweiflung des Studenten Balthasar. — Vortheilhafter Einfluß eines wohl eingerichteten Landhauses auf das häusliche Glück. — Wie Prosper Alpanus dem Balthasar eine schildkrötene Dose überreichte und davon ritt. . . . .	94
<b>Achstes Kapitel.</b> Wie Fabian seiner langen Rockschöße halber für einen Sektirer und Tumultuanten gehalten wurde. — Wie Fürst Barfanuph hinter den Kaminschirm trat und den Generaldirektor der natürlichen Angelegenheiten kassirte. — Zinnobers Flucht aus Mosch Terpins Hause. — Wie Mosch Terpin auf einem Sommergevogel ausreiten und Kaiser werden wollte, dann aber zu Bette ging. . . . .	105
<b>Neuntes Kapitel.</b> Verlegenheit eines treuen Kammerdieners. — Wie die alte Liese eine Rebellion anzettelte und der Minister Zinnober auf der Flucht ausglitschte. — Auf welche merkwürdige Weise der Leibarzt des Fürsten Zinnobers jähren Tod erklärte. — Wie Fürst Barfanuph sich betrubte, Zwiebeln aß, und wie Zinnobers Verlust unerseßlich blieb. . . . .	117
<b>Letztes Kapitel.</b> Wehmüthige Witten des Autors. — Wie der Professor Mosch Terpin sich beruhigte und Candida niemals verdrücklich werden konnte. — Wie ein Goldkäser dem Doktor Prosper Alpanus etwas ins Ohr summete, dieser Abschied nahm und Balthasar eine glückliche Ehe führte. . . . .	132

**Prinzessin Brambilla.**

Seite

**Vorwort.** . . . . . 141

**Erstes Kapitel.** Zauberische Wirkungen eines reichen Kleides auf eine junge Pugmacherin. — Definition des Schauspielers, der Liebhaber darstellt. — Von der Smorfia italiſcher Mädchen. — Wie ein kleiner ehrwürdiger Mann in einer Tulpe ſitzend den Wiſſenſchaften obliegt und anſtändige Damen zwiſchen Maulthier-Ohren Fillet machen. — Der Marktschreier *Celionati* und der Zahn des aſſyriſchen Prinzen. — Himmelblau und Roſa. — Pantalon und die Weinfľaſche mit wunderbarem Inhalt. . . . . 143

**Zweites Kapitel.** Von dem ſeltſamen Zuſtande, in den gerathen, man ſich die Füße an ſpizigen Steinen wund ſtößt, vornehme Leute zu grüßen unterläßt und mit dem Kopf an verſchloſſene Thüren anrennt. — Einfluß eines Gerichts *Maccaroni* auf Liebe und Schwärmerci. — Entſetzliche Qualen der Schauspieler-Hölle und *Arlecchino*. — Wie *Giglio* ſein Mädchen nicht fand, ſondern von Schneidern überwältigt und zur Ader geſaßt wurde. — Der Prinz in der Conſektschachtel und die verlorhne Geliebte. — Wie *Giglio* der Ritter der Prinzessin *Brambilla* ſeyn wollte, weil ihm eine Fahne aus dem Rücken gewachſen. . . . . 167

**Drittes Kapitel.** Von Blondköpfen, die ſich erkühnen, den *Pulcinell* langweilig zu finden und abgeſchmackt. — Deutſcher und italiänischer Spaß. — Wie *Celionati* im *Caffè greco* ſitzend, behauptete, er ſäße nicht im *Caffè greco*, ſondern *fabrizire* an dem Ufer des Ganges *Parifer Kappé*. — Wunderbare Geſchichte von dem König *Ophioch*, der im Lande *Urbargarten* herrſchte, und der Königin *Liris*. — Wie König *Cophetua* ein Bettelnädchen heirathete, eine vornehme Prinzessin einem ſchlechten Comödianten nachließ, und *Giglio* ein hölzernes Schwert anſteckte, dann aber hundert Maſken im *Corſo* umrannte, bis er endlich ſtehen blieb, weil ſein Ich zu tanzen begonnen. . . . . 192

**Viertes Kapitel.** Von der nützlichen Erfindung des Schlafes und des Traums, und was *Sancho Panſa* darüber denkt. — Wie ein *Würtembergiſcher* Beamter die Treppe hinab fiel und *Giglio* ſein

Ich nicht durchschauen konnte. Rhetorische Dfenschirme, doppelter Galimathias und der weiße Mohr. — Wie der alte Fürst Bastianello di Pistoja Apfelsinenkerne in dem Corso aussäete und die Masken in Schutz nahm. Der beau jour häßlicher Mädchen. — Nachrichten von der berühmten Schwarzkünstlerin Circe, welche Bandtschleifen nestelt, so wie von dem artigen Schlangentraut, das im blühenden Arcadien wächst. — Wie sich Giglio aus purer Verzweiflung erdolchte, hierauf an den Tisch setzte, ohne Zwang zugriff, dann aber der Prinzessin eine gute Nacht wünschte. . . . . 212

**Fünftes Kapitel.** Wie Giglio in der Zeit gänzlicher Trocknheit des menschlichen Geistes zu einem weisen Entschluß gelangte, den Fortunatussädel einsteckte und dem demüthigsten aller Schneider einen stolzen Blick zuwarf. — Der Palast Pistoja und seine Wunder. — Vorlesung des weisen Mannes aus der Tulp. — König Salomo der Geisterfürst und Prinzessin Mytilis. — Wie ein alter Magus einen schwarzen Schlafrock umwarf, eine Zobelmütze aufsetzte und mit ungekämmtem Bart Prophezeiungen vernehmen ließ in schlechten Versen. — Unglückliches Schicksal eines Gelbschnabels. — Wie der geneigte Leser in diesem Kapitel nicht erfährt, was sich bei Giglio's Tanz mit der unbekanntenen Schönen weiter begeben. . . . 236

**Sechstes Kapitel.** Wie einer tanzend zum Prinzen wurde, ohnmächtig einem Charlatan in die Arme sank und dann beim Abendessen an den Talenten seines Kochs zweifelte. — Liqueur anodynus und großer Lärm ohne Ursache. — Ritterlicher Zweikampf der in Lieb' und Wehmuth versunkenen Freunde und dessen tragischer Ausgang. — Nachtheil und Unschicklichkeit des Tabackschnupfens. — Freimaurerei eines Mädchens und neu erfundener Flugapparat. Wie die alte Beatrice eine Brille aufsetzte und wieder herunternahm von der Nase. . . . . 258

**Siebentes Kapitel.** Wie einem jungen artigen Menschen auf dem Caffè grecco abscheuliche Dinge zugemuthet wurden, ein Impresario Reue empfand und ein Schauspielermobell an Trauerspielen des Abbate Chiari starb. — Chronischer Dualismus und der Doppelprinz, der in die Quere dachte. — Wie jemand eines Augenübels halber verkehrt sah, sein Land verlor und nicht spazieren ging. — Zank, Streit und Trennung. . . . . 277

	Seite
<b>Achtes Kapitel.</b> Wie der Prinz Cornelio Chiapperi sich nicht trösten konnte, der Prinzessin Brambilla Sammtpantoffel küßte, beide dann aber eingefangen wurden in Silet. — Neue Wunder des Palastes Pistoja. — Wie zwei Zauberer auf Straußen durch den Urdarsee ritten und Platz nahmen in der Lotosblume. — Die Königin Mithylis. — Wie bekannte Leute wieder auftreten und das Capriccio, Prinzessin Brambilla genannt, ein fröhliches Ende erreicht. . . . .	294





**Klein Zaches** genannt **Zinnober.**

---

**E i n M ä h r c h e n**

herausgegeben

v o n

**E. F. A. Hoffmann.**



## Erstes Kapitel. †)

Der Kleine Wechselbalg. — Dringende Gefahr einer Pfarrersnase. — Wie Fürst Paphnutius in seinem Lande die Aufklärung einführte und die Fee Rosabelverde in ein Frauleinstift kam.

---

Unfern eines anmuthigen Dorfes, hart am Wege, lag auf dem von der Sonnenglut erhitzten Boden hingestreckt ein armes zerlumptes Bauerweib. Vom Hunger gequält, vor Durst lechzend, ganz verschmachtet, war die Unglückliche unter der Last des im Korbe hoch aufgethürmten dürrn Holzes, das sie im Walde unter den Bäumen und Sträuchern mühsam aufgeseselt, niedergesunken, und da sie kaum zu athmen vermochte, glaubte sie nicht anders, als daß sie nun wohl sterben, so sich aber ihr trostloses Elend auf einmal enden werde. Doch gewann sie bald so viel Kraft, die Stricke, womit sie den Holzkorb auf ihrem Rücken befestigt, loszuneseln und sich langsam herauszuschieben auf einen Grassack, der gerade in der Nähe stand. Da brach sie nun aus in laute Klagen. Muß, jammerte sie, muß mich und meinen armen Mann allein denn alle Noth und alles Elend treffen? Sind wir denn nicht im ganzen Dorfe die einzigen, die aller Arbeit, alles sauer vergossenen

---

†) Klein Sachse &c. erschien zu Berlin 1849, bei F. Dümmler.

Schweißes ungeachtet in steter Armuth bleiben und kaum so viel erwerben, um unsern Hunger zu stillen? — Vor drei Jahren, als mein Mann beim Umgraben unseres Gartens die Goldstücke in der Erde fand, ja da glaubten wir, das Glück sey endlich eingekehrt bei uns und nun kämen die guten Tage; aber was geschah! — Diebe stahlen das Geld, Haus und Scheune brannten uns über dem Kopfe weg, das Getreide auf dem Acker zerschlug der Hagel, und um das Maas unseres Herzeleids voll zu machen bis über den Rand, strafte uns der Himmel noch mit diesem kleinen Wechselbalg, den ich zu Schand und Spott des ganzen Dorfs gebahr. — Zu St. Laurentz Tag ist nun der Junge dritthalb Jahre gewesen, und kann auf seinen Spinnenbeinchen nicht stehen, nicht gehen, und knurrt und miaut, statt zu reden, wie eine Katze. Und dabei frist die unselige Mißgeburt wie der stärkste Knabe von wenigstens acht Jahren, ohne daß es ihm im mindesten was anschlägt. Gott erbarme sich über ihn und über uns, daß wir den Jungen groß füttern müssen uns selbst zur Quaal und größeren Noth; denn essen und trinken immer mehr und mehr wird der kleine Däumling wohl, aber arbeiten sein Lebtag nicht! Nein — nein, das ist mehr als ein Mensch aushalten kann auf dieser Erde! — Ach könnt' ich nur sterben — nur sterben! — Und damit fing die Arme an zu weinen und zu schluchzen, bis sie endlich vom Schmerz übermannt, ganz entkräftet, einschlief. —

Mit Recht konnte das Weib über den abscheulichen Wechselbalg klagen, den sie vor dritthalb Jahren geböhren. Das, was man auf den ersten Blick sehr gut für ein seltsam verkorpeltes Stückchen Holz hätte ansehen können, war nemlich ein kaum zwei Spannen hoher, mißgestalteter Junge, der von dem Korbe, wo er queer über gelegen, herunter getrocken, sich

est knurrend im Grase wälzte. Der Kopf sack dem Dinge tief zwischen den Schultern, die Stelle des Rückens vertrat ein Kürbisähnlicher Auswuchs, und gleich unter der Brust hingen die haselgertbünnen Beinchen herab, daß der Junge aussah wie ein gespalteter Kettisch. Vom Gesicht konnte ein stumpfes Auge nicht viel entdecken, schärfer hinflickend wurde man aber wohl die lange spitze Nase, die aus schwarzen struppigen Haaren hervorstrarte, und ein Paar kleine schwarz funkelnde Augenlein gewahr, die, zumal bei den übrigens ganz alten eingefurchten Zügen des Gesichts, ein klein Urräuschen kund zu thun schienen. —

Als nun, wie gesagt, das Weib über ihren Gram in tiefen Schlaf gesunken war und ihr Söhnlein sich dicht an sie herangewälzt hatte, begab es sich, daß das Fräulein von Rosenschön, Dame des nahe gelegenen Stifts, von einem Spaziergange heimkehrend des Weges daher wandelte. Sie blieb stehen, und wurde, da sie von Natur fromm und mitleidig, bei dem Anblick des Elends, der sich ihr darbot, sehr gerührt. „O du gerechter Himmel, sing sie an, wie viel Jammer und Noth giebt es doch auf dieser Erde! — Das arme unglückliche Weib! — Ich weiß, daß sie kaum das liebe Leben hat, da arbeitet sie über ihre Kräfte und ist vor Hunger und Kummer hingsunken! — Wie fühle ich jetzt erst recht empfindlich meine Armuth und Ohnmacht! — Ach könnt' ich doch nur helfen wie ich wollte! — Doch das, was mir noch übrig blieb, die wenigen Gaben, die das feindselige Verhängniß mir nicht zu rauben, nicht zu zerstören vermochte, die mir noch zu Gebote stehen, die will ich kräftig und getreu nützen, um dem Leiden zu steuern. Geld, hätte ich auch darüber zu gebieten, würde dir gar nichts helfen, arme Frau, sondern deinen Zu-

stand vielleicht noch gar verschlimmern. Dir und deinem Mann, Euch beiden ist nun einmal Reichthum nicht bescheert, und wem Reichthum nicht bescheert ist, dem verschwinden die Goldstücke aus der Tasche, er weiß selbst nicht wie, er hat davon nichts als großen Verdruß, und wird, je mehr Geld ihm zufließt, nur desto ärmer. Aber ich weiß es, mehr als alle Armuth, als alle Noth, nagt an deinem Herzen, daß du jenes kleine Unthierchen gebahrst, das sich wie eine böse unheimliche Last an dich hängt, die du durch das Leben tragen mußt. — Groß — schön — stark — verständig, ja das alles kann der Junge nun einmal nicht werden, aber es ist ihm vielleicht noch auf andere Weise zu helfen.“ — Damit setzte sich das Fräulein nieder ins Gras und nahm den Kleinen auf den Schooß. Das böse Märrchen sträubte und spreizte sich, knurrte und wollte das Fräulein in den Finger beißen, die sprach aber: Ruhig ruhig, kleiner Maitäfer! und strich leise und linde mit der flachen Hand ihm über den Kopf von der Stirn herüber bis in den Nacken. Allmählig glättete sich während des Streichelns das struppige Haar des Kleinen aus, bis es gescheitelt, an der Stirne fest anliegend in hübschen weichen Locken hinabwallte auf die hohen Schultern und den Kürbisrücken. Der Kleine war immer ruhiger geworden und endlich fest eingeschlafen. Da legte ihn das Fräulein Rosenschön behutsam dicht neben der Mutter hin ins Gras, besprengte diese mit einem geistigen Wasser aus dem Riechfläschchen, das sie aus der Tasche gezogen, und entfernte sich dann schnellen Schrittes.

Als die Frau bald darauf erwachte, fühlte sie sich auf wunderbare Weise erquickt und gestärkt. Es war ihr, als habe sie eine tüchtige Mahlzeit gehalten und einen guten Schluck Wein getrunken. „Ei, rief sie aus, wie ist mir doch in dem

bischen Schlaf so viel Trost, so viel Munterkeit gekommen! — Aber die Sonne ist schon bald herab hinter den Bergen, nun fort nach Hause!“ — Damit wollte sie den Korb aufpacken, vermischte aber, als sie hineinsah, den Kleinen, der in demselben Augenblick sich aus dem Grase aufrichtete und weinerlich quälte. Als nun die Mutter sich nach ihm umschaute, schlug sie vor Erstaunen die Hände zusammen und rief: Zaches — Klein Zaches, wer hat dir denn unterdessen die Haare so schön gekämmt! — Zaches — Klein Zaches, wie hübsch würden dir die Locken kleiden, wenn du nicht solch ein abscheulich garstiger Junge wärst! — Nun komm nur, komm! — hinein in den Korb! Sie wollte ihn fassen und queer über das Holz legen, da strampelte aber Klein Zaches mit den Beinen, grinste die Mutter an und miaute sehr vernehmlich: Ich mag nicht! — „Zaches! — Klein Zaches, schrie die Frau ganz außer sich, wer hat dich denn unterdessen reden gelehrt? Nun! wenn du solch schön gekämmte Haare hast, wenn du so artig redest, so wirst du auch wohl laufen können.“ Die Frau hückte den Korb auf den Rücken, Klein Zaches hing sich an ihre Schürze, und so ging es fort nach dem Dorfe.

Sie mußten bei dem Pfarrhause vorüber, da begab es sich, daß der Pfarrer mit seinem jüngsten Knaben, einem bildschönen goldlockigen Jungen von drei Jahren, in seiner Hausthüre stand. Als der nun die Frau mit dem schweren Holzkorbe und mit Klein Zaches, der an ihrer Schürze baumelte, daher kommen sah, rief er ihr entgegen: Guten Abend, Frau Liese, wie geht es Euch — Ihr habt ja eine gar zu schwere Bürde geladen, Ihr könnt ja kaum mehr fort, kommt her, ruht Euch ein wenig aus auf dieser Bank vor meiner Thüre, meine Magd soll Euch einen frischen Trunk reichen! — Frau

Liese ließ sich das nicht zweimal sagen, sie setzte ihren Korb ab, und wollte eben den Mund öffnen, um dem ehrwürdigen Herrn all' ihren Jammer, ihre Noth zu klagen, als Klein Jaches bei der raschen Wendung der Mutter das Gleichgewicht verlor und dem Pfarrer vor die Füße flog. Der bückte sich rasch nieder und hob den Kleinen auf, indem er sprach: „Ei Frau Liese, was habt Ihr da für einen bildschönen allerliebsten Knaben! Das ist ja ein wahrer Segen des Himmels, ein solch wunderbar schönes Kind zu besitzen.“ Und damit nahm er den Kleinen in die Arme und liebte ihn, und schien es gar nicht zu bemerken, daß der unartige Däumling gar häßlich knurrte und mauzte und den ehrwürdigen Herrn sogar in die Nase beißen wollte. Aber Frau Liese stand ganz verblüfft vor dem Geistlichen und schaute ihn an mit aufgerissenen starren Augen, und wußte gar nicht was sie denken sollte. „Ach lieber Herr Pfarrer, begann sie endlich mit weinerlicher Stimme, ein Mann Gottes, wie Sie, treibt doch wohl nicht seinen Spott mit einem armen unglücklichen Weibe, das der Himmel, mag er selbst wissen warum, mit diesem abscheulichen Wechselbalge gestraft hat!“ „Was spricht, erwiderte der Geistliche sehr ernst, was spricht Sie da für tolles Zeug, liebe Frau! von Spott — Wechselbalg — Strafe des Himmels — ich verstehe Sie gar nicht, und weiß nur, daß Sie ganz verblendet seyn muß, wenn Sie Ihren hübschen Knaben nicht recht herzlich liebt. — Küsse mich, artiger kleiner Mann!“ — Der Pfarrer herzte den Kleinen, aber Jaches knurrte: ich mag nicht! und schnappte aufs neue nach des Geistlichen Nase. — Seht die arge Bestie! rief Liese erschrocken; aber in dem Augenblick sprach der Knabe des Pfarrers: Ach lieber Vater, Du bist so gut, Du thust so schön mit den Kindern, die müssen wohl alle

Dich recht herzlich lieb haben! „D hörst doch nur, rief der Pfarrer, indem ihm die Augen vor Freude glänzten, o hörst doch nur, Frau Liese, den hübschen verständigen Knaben, Euren lieben Jachse, dem Ihr so übel wollt. Ich merk' es schon, Ihr werdet Euch nimmermehr was aus dem Knaben machen, sey er auch noch so hübsch und verständig. . Hörst, Frau Liese, überlaßt mir Euer hoffnungsvolles Kind zur Pflege und Erziehung. Bei Eurer drückenden Armuth ist Euch der Knabe nur eine Last, und mir macht es Freude ihn zu erziehen wie meinen eignen Sohn!“ —

Liese konnte vor Erstaunen gar nicht zu sich selbst kommen, einmal über das andere rief sie: Aber, lieber Herr Pfarrer — lieber Herr Pfarrer, ist denn das wirklich Ihr Ernst, daß Sie die kleine Ungehalt zu sich nehmen und erziehen und mich von der Noth befreien wollen, die ich mit dem Wechselbald habe? — Doch, je mehr die Frau die abscheuliche Häßlichkeit ihres Alträuchens dem Pfarrer vorhielt, desto eifriger behauptete dieser, daß sie in ihrer tolln Verblendung gar nicht verdiene, vom Himmel mit dem herrlichen Geschenk eines solchen Wunderknaben gesegnet zu seyn, bis er zuletzt ganz zornig mit Klein Jachse auf dem Arm hineinlief in das Haus und die Thüre von innen verriegelte.

Da stand nun Frau Liese wie versteinert vor des Pfarrers Hausthüre, und wußte gar nicht, was sie von dem allem denken sollte. „Was um aller Welt willen, sprach sie zu sich selbst, ist denn mit unserm würdigen Herrn Pfarrer geschehen, daß er in meinen Klein Jachse so ganz und gar vernarrt ist, und den einfältigen Knirps für einen hübschen verständigen Knaben hält? — Nun! helfe Gott dem lieben Herrn, er hat mir die Last von den Schultern genommen und sie sich selbst aufgeladen, mag er nun zusehen, wie er sie trägt! — Heil

wie leicht geworden ist nun der Holzkorb, da Klein Jachés nicht mehr darauf sitzt und mit ihm die schwerste Sorge!“ —

Damit schritt Frau Liese, den Holzkorb auf dem Rücken, lustig und guter Dinge fort ihres Weges! — —

Wollte ich auch zur Zeit noch gänzlich darüber schweigen, Du würdest, günstiger Leser, dennoch wohl ahnen, daß es mit dem Stiftsfräulein von Rosenschön, oder wie sie sich sonst nannte, Rosengrünschön, eine ganz besondere Bewandniß haben müsse. Denn nichts anders war es wohl, als die geheimnißvolle Wirkung ihres Kopfstreichelns und Haarausglättens, daß Klein Jachés von dem gutmüthigen Pfarrer für ein schönes und kluges Kind angesehen und gleich wie sein eignes aufgenommen wurde. Du könntest, lieber Leser, aber doch, trotz Deines vortrefflichen Scharffsinns, in falsche Vermuthungen gerathen oder gar zum großen Nachtheil der Geschichte viele Blätter überschlagen, um nur gleich mehr von dem mystischen Stiftsfräulein zu erfahren; besser ist es daher wohl, ich erzähle Dir gleich alles, was ich selbst von der würdigen Dame weiß.

Fräulein von Rosenschön war von großer Gestalt, edelmajestätischen Wuchs, und etwas stolzem, gebietendem Wesen. Ihr Gesicht, mußte man es gleich vollendet schön nennen, machte, zumal wenn sie wie gewöhnlich in starrem Ernst vor sich hinschaute, einen seltsamen, beinahe unheimlichen Eindruck, was vorzüglich einem ganz besondern fremden Zuge zwischen den Augenbraunen zuzuschreiben, von dem man durchaus nicht recht wußte, ob ein Stiftsfräulein dergleichen wirklich auf der Stirne tragen könne. Dabei lag aber auch oft, vorzüglich zur Rosenzeit bei heiterm schönen Wetter, so viel Puhls und Anmuth in ihrem Blick, daß jeder sich von süßem unwiderstehlichen Zauber befangen fühlte. Als ich die Gnädige zum

ersten und letzten Mal zu schauen das Bergnügen hatte, war sie dem Ansehen nach eine Frau in der höchsten vollendetsten Blüthe ihrer Jahre, auf der höchsten Spitze des Wendepunktes, und ich meinte, daß mir großes Glück beschieden, die Dame noch eben auf dieser Spitze zu erblicken und über ihre wunderbare Schönheit gewissermaßen zu erschrecken, welches sich dann sehr bald nicht mehr würde zutragen können. Ich war im Irrthum. Die ältesten Leute im Dorfe versicherten, daß sie das gnädige Fräulein gekannt hätten schon so lange als sie dächten, und daß die Dame niemals anders ausgesehen habe, nicht älter, nicht jünger, nicht häßlicher, nicht hübscher als eben jetzt. Die Zeit schien also keine Macht zu haben über sie, und schon dieses konnte manchem verwunderlich vorkommen. Aber noch manches andere trat hinzu, worüber sich jeder, überlegte er es recht ernstlich, eben so sehr wundern, ja zuletzt aus der Verwunderung, in die er verstrickt, gar nicht herauskommen mußte. Fürs erste offenbarte sich ganz deutlich bei dem Fräulein die Verwandtschaft mit den Blumen, deren Namen sie trug. Denn nicht allein, daß kein Mensch auf Erden solche herrliche tausendblättrige Rosen zu ziehen vermochte, als sie, so sprieken auch aus dem schlechtesten dürresten Dorn, den sie in die Erde steckte, jene Blumen in der höchsten Fülle und Pracht hervor. Dann war es gewiß, daß sie auf einsamen Spaziergängen im Walde laute Gespräche führte mit wunderbaren Stimmen, die aus den Bäumen, aus den Büschen, aus den Quellen und Bächen zu tönen schienen. Ja ein junger Jägermann hatte sie belauscht, wie sie einmal mitten im dicksten Gehölz stand und seltsame Vögel mit buntem glänzenden Gefieder, die gar nicht im Lande heimisch, sie umflatterten und liebkosten, und in lustigem Singen und Zwitschern ihr allerlei

fröhliche Dinge zu erzählen schienen, worüber sie lachte und sich freute. Daher kam es denn auch, daß Fräulein von Rosenschön zu jener Zeit, als sie in das Stift gekommen, bald die Aufmerksamkeit aller Leute in der Gegend anregte. Ihre Aufnahme in das Fräuleinstift hatte der Fürst befohlen; der Baron Prätexitatus von Mondschein, Besitzer des Gutes, in dessen Nähe jenes Stift lag, dem er als Verweser vorstand, konnte daher nichts dagegen einwenden, ungeachtet ihn die entsetzlichsten Zweifel quälten. Vergebens war nehmlich sein Mühen geblieben, in Nixners Turnierbuch und andern Chroniken die Familie Rosengrünsön aufzufinden. Mit Recht zweifelte er aus diesem Grunde an der Stiftsfähigkeit des Fräuleins, die keinen Stammbaum mit zwei und dreißig Ahnen aufzuweisen hatte, und bat sie zuletzt ganz zerknirscht, die hellen Thränen in den Augen, doch sich um des Himmels willen wenigstens nicht Rosengrünsön, sondern Rosenschön zu nennen, denn in diesem Namen sey doch noch einiger Verstand und ein Ahnherr möglich. — Sie that ihm das zu Gefallen. — Vielleicht äußerte sich des gekränkten Prätexitatus Groll gegen das ahnenlose Fräulein auf diese — jene Weise und gab zuerst Anlaß zu der bösen Nachrede, die sich immer mehr und mehr im Dorfe verbreitete. Zu jenen zauberhaften Unterhaltungen im Walde, die indessen sonst nichts auf sich hatten, kamen nehmlich allerlei bedenkliche Umstände, die von Mund zu Mund gingen und des Fräuleins eigentliches Wesen in gar zweideutiges Licht stellten. Mutter Anne, des Schulzen Frau, behauptete fest, daß, wenn das Fräulein stark zum Fenster heraus niese, allemal die Milch im ganzen Dorfe sauer würde. Kaum hatte sich dies aber bestätigt, als sich das Schreckliche begab. Schulmeisters Michel hatte in der Stiftsküche gebratene Kar-

toffeln genascht und war von dem Fräulein darüber betroffen worden, die ihm lächelnd mit dem Finger drohte. Da war dem Jungen das Maul offen stehen geblieben, gerade als hätt' er eine gebratene brennende Kartoffel darin sitzen immerdar, und er mußte fortan einen Hut mit vorstehender breiter Krempe tragen, weil es sonst dem Armen ins Maul geregnet hätte. Bald schien es gewiß zu seyn, daß das Fräulein sich darauf verstand, Feuer und Wasser zu besprechen, Sturm und Hagelwolken zusammen zu treiben, Weichselzöpfe zu flechten u., und niemand zweifelte an der Aussage des Schaaffhirten, der zur Mitternachtsstunde mit Schauer und Entsetzen gesehen haben wollte, wie das Fräulein auf einem Besen brausend durch die Lüfte fuhr, vor ihr her ein ungeheurer Hirschkäfer, zwischen dessen Hörnern blaue Flammen hoch auf leuchteten! — Nun kam alles in Aufruhr, man wollte der Hexe zu Leibe und die Dorfgerichte beschloffen nichts geringeres, als das Fräulein aus dem Stift zu holen und sie ins Wasser zu werfen, damit sie die gewöhnliche Hexenprobe bestehe. Der Baron Prätertatus ließ alles geschehen und sprach lächelnd zu sich selbst: „So geht es simplen Leuten ohne Ahnen, die nicht von solch' altem guten Herkommen sind, wie der Mondschein.“ Das Fräulein, unterrichtet von dem bedrohlichen Unwesen, flüchtete nach der Residenz, und bald darauf erhielt der Baron Prätertatus einen Kabinettsbefehl vom Fürsten des Landes, mittelst dessen ihm bekannt gemacht, daß es keine Hexen gäbe, und befohlen wurde, die Dorfgerichte für die naseweise Vier, Schwimmkünste eines Stiftsfräuleins zu schauen, in den Thurm werfen, den übrigen Bauern und ihren Weibern aber andeuten zu lassen, bei empfindlicher Leibesstrafe von dem Fräulein Rosenschön nicht schlecht zu denken. Sie gingen in sich, fürchteten sich vor der

angedrohten Strafe und dachten fortan gut von dem Fräulein, welches für beide, für das Dorf und für die Dame Rosenschön die erspriesslichsten Folgen hatte.

In dem Kabinett des Fürsten wußte man recht gut, daß das Fräulein von Rosenschön niemand anders war, als die sonst berühmte weltbekannte Fee Rosabelverde. Es hatte mit der Sache folgende Bewandniß:

Auf der ganzen weiten Erde war wohl sonst kaum ein anmuthigeres Land zu finden, als das kleine Fürstenthum, worin das Gut des Baron Prätertatus von Mondschein lag, worin das Fräulein von Rosenschön hauste, kurz, worin sich das alles begab, was ich Dir, geliebter Leser! des Breiteren zu erzählen eben im Begriff stehe.

Von einem hohen Gebirge umschlossen, glich das Ländchen mit seinen grünen, duftenden Wäldern, mit seinen blumigen Auen, mit seinen rauschenden Strömen und lustig plätschernden Springquellen, zumal da es gar keine Städte, sondern nur freundliche Dörfer und hin und wieder einzeln stehende Palläste darin gab, einem wunderbar herrlichen Garten, in dem die Bewohner wie zu ihrer Luft wandelten, frei von jeder drückenden Bürde des Lebens. Jeder wußte, daß Fürst Demetrius das Land beherrschte; niemand merkte indessen das mindeste von der Regierung, und alle waren damit gar wohl zufrieden. Personen, die die volle Freiheit in all' ihrem Beginnen, eine schöne Gegend, ein mildes Klima liebten, konnten ihren Aufenthalt gar nicht besser wählen, als in dem Fürstenthum, und so geschah es denn, daß unter andern auch verschiedene vortreffliche Feen von der guten Art, denen Wärme und Freiheit bekanntlich über alles geht, sich dort angesiedelt hatten. Ihnen mocht' es zuzuschreiben seyn, daß sich beinahe in jedem Dorfe,

vorzüglich aber in den Wäldern, sehr oft die angenehmsten Wunder begaben, und daß jeder, von dem Entzücken, von der Wonne dieser Wunder ganz umflossen, völlig an das Wunderbare glaubte, und ohne es selbst zu wissen, eben deshalb ein froher, mithin guter Staatsbürger blieb. Die guten Feen, die sich in freier Willkühr ganz dshinnistanisch eingerichtet, hätten dem vortrefflichen Demetrius gern ein ewiges Leben bereitet. Das stand indessen nicht in ihrer Macht. Demetrius starb und ihm folgte der junge Paphnutius in der Regierung. Paphnutius hatte schon zu Lebzeiten seines Herrn Vaters einen stillen innerlichen Gram darüber genährt, daß Volk und Staat nach seiner Meinung auf die heillofeste Weise vernachlässigt, verwahrloft wurde. Er beschloß zu regieren, und ernannte sofort seinen Kammerdiener Andres, der ihm einmal, als er im Wirthshause hinter den Bergen seine Börse liegen lassen, sechs Dukaten geborgt und ihn dadurch aus großer Noth gerissen hatte, zum ersten Minister des Reichs. „Ich will regieren, mein Guter!“ rief ihm Paphnutius zu. Andres las in den Blicken seines Herrn, was in ihm vorging, warf sich ihm zu Füßen und sprach feierlich: Sire! die große Stunde hat geschlagen! — durch Sie steigt schimmernd ein Reich aus nächtigem Chaos empor! — Sire! hier steht der treueste Vasall, tausend Stimmen des armen unglücklichen Volks in Brust und Kehle! — Sire! — führen Sie die Aufklärung ein! — Paphnutius fühlte sich durch und durch erschüttert von dem erhabenen Gedanken seines Ministers. Er hob ihn auf, riß ihn stürmisch an seine Brust und sprach schluchzend: „Minister — Andres — ich bin Dir sechs Dukaten schuldig — noch mehr — mein Glück — mein Reich — o treuer, gescheuter Diener!“ —

Paphnutius wollte sofort ein Edikt mit großen Buchstaben

drucken und an allen Ecken anschlagten lassen, daß von Stund an die Aufklärung eingeführt sey und ein jeder sich darnach zu achten habe. „Beste Sire! rief indessen Andres, beste Sire! so geht es nicht!“ — Wie geht es denn, mein Guter? sprach Pappnutius, nahm seinen Minister beim Knopfloch und zog ihn hinein in das Rabinett; dessen Thüre er abschloß.

Sehen Sie, begann Andres, als er seinem Fürsten gegenüber auf einem kleinen Tabourett Platz genommen, sehen Sie, gnädigster Herr! — die Wirkung Ihres fürstlichen Edikts wegen der Aufklärung würde vielleicht verstört werden auf häßliche Weise, wenn wir nicht damit eine Maaßregel verbinden, die zwar hart scheint, die indessen die Klugheit gebietet. — Ehe wir mit der Aufklärung vorschreiten, d. h. ehe wir die Wälder umhauen, den Strom schiffbar machen, Kartoffeln anbauen, die Dorfschulen verbessern, Akazien und Pappeln anpflanzen, die Jugend ihr Morgen- und Abendlied zweistimmig abfangen, Chausséen anlegen und die Kuhpocken einimpfen lassen, ist es nöthig, alle Leute von gefährlichen Gesinnungen, die keiner Vernunft Gehör geben und das Volk durch lauter Aberglauben verführen, aus dem Staate zu verbannen. — Sie haben Tausend und Eine Nacht gelesen, beste Fürst! denn ich weiß, daß Ihr durchlauchtig seliger Herr Papa, dem der Himmel eine sanfte Ruhe im Grabe schenken möge, dergleichen fatale Bücher liebte und Ihnen, als Sie sich noch der Steckenpferde bedienten und vergoldete Pfefferkuchen verzehrten, in die Hände gab. Nun also! — Aus jenem völlig konfusen Buche werden Sie, gnädigster Herr, wohl die sogenannten Feen kennen, gewiß aber nicht ahnen, daß sich verschiedene von diesen gefährlichen Personen in Ihrem eignen lieben Lande hier ganz in der Nähe Ihres Pallastes angesiedelt haben und

allerlei Unfug treiben. „Wie? — was sagt Er? — Andres! Minister! — Feen! — hier in meinem Lande?“ — So rief der Fürst, indem er ganz erblaßt in die Stullehne zurücksank. — Ruhig, mein gnädigster Herr! fuhr Andres fort, ruhig können wir bleiben, sobald wir mit Klugheit gegen jene Feinde der Aufklärung zu Felde ziehen. Ja! — Feinde der Aufklärung nenne ich sie, denn nur sie sind, die Güte Ihres seligen Herrn Papa's mißbrauchend, daran Schuld, daß der liebe Staat noch in gänzlicher Finsterniß darnieder liegt. Sie treiben ein gefährliches Gewerbe mit dem Wunderbaren und scheuen sich nicht, unter dem Namen Poesie, ein heimliches Gift zu verbreiten, das die Leute ganz unfähig macht zum Dienste in der Aufklärung. Dann haben sie solche unleidliche polizei-widrige Gewohnheiten, daß sie schon deshalb in keinem kultivirten Staate geduldet werden dürften. So z. B. entblöden sich die Frechen nicht, so wie es ihnen einfällt, in den Lüften spazieren zu fahren mit vorgespannten Tauben, Schwänen, ja sogar geflügelten Pferden. Nun frage ich aber, gnädigster Herr! verlohnt es sich der Mühe, einen gescheuten Accise-Tarif zu entwerfen und einzuführen, wenn es Leute im Staate giebt, die im Stande sind, jedem leichtsinnigen Bürger unversteuerte Waaren in den Schornstein zu werfen, wie sie nur wollen? — Darum, gnädigster Herr! — so wie die Aufklärung angekündigt wird, fort mit den Feen! — Ihre Palläste werden umzingelt von der Polizei, man nimmt ihnen ihre gefährliche Haabe und schafft sie als Bagabonden fort nach ihrem Vaterlande, welches, wie Sie, gnädigster Herr, aus Tausend und Einer Nacht wissen werden, das Ländchen Dschinnistan ist. „Gehen Posten nach diesem Lande, Andres?“ so fragte der Fürst. Zur Zeit nicht, erwiderte Andres, aber vielleicht läßt

sich nach eingeführter Aufklärung eine Journaliere dorthin mit Nutzen einrichten. — „Aber Andres, fuhr der Fürst fort, wird man unser Verfahren gegen die Feen nicht hart finden? — Wird das verwöhnte Volk nicht murren?“ — Auch dafür, sprach Andres, auch dafür weiß ich ein Mittel. Nicht alle Feen, gnädigster Herr! wollen wir fortschicken nach Schinnistan, sondern einige im Lande behalten, sie aber nicht allein aller Mittel berauben, der Aufklärung schädlich zu werden, sondern auch zweckdienliche Mittel anwenden, sie zu nützlichen Mitgliedern des aufgeklärten Staats umzuschaffen. Wollen sie sich nicht auf solide Heirathen einlassen, so mögen sie unter strenger Aufsicht irgend ein nützliches Geschäft treiben, Socken stricken für die Armee, wenn es Krieg giebt, oder sonst. Geben Sie Acht, gnädigster Herr, die Leute werden sehr bald an die Feen, wenn sie unter ihnen wandeln, gar nicht mehr glauben, und das ist das Beste. So giebt sich alles etwanige Murren von selbst. — Was übrigens die Utensilien der Feen betrifft, so fallen sie der fürstlichen Schatzkammer heim, die Tauben und Schwäne werden als köstliche Braten in die fürstliche Küche geliefert, mit den geflügelten Pferden kann man aber auch Versuche machen, sie zu kultiviren und zu bilden zu nützlichen Bestien, indem man ihnen die Flügel abschneidet und sie zur Stallfütterung giebt, die wir doch hoffentlich zugleich mit der Aufklärung einführen werden. —

Papnuthius war mit allen Vorschlägen seines Ministers auf das höchste zufrieden, und schon andern Tages wurde ausgeführt, was beschloffen war.

An allen Ecken prangte das Edikt wegen der eingeführten Aufklärung, und zu gleicher Zeit brach die Polizei in die Pal-

läste der Feen, nahm ihr ganzes Eigenthum in Beschlag und führte sie gefangen fort.

Mag der Himmel wissen, wie es sich begab, daß die Fee Rosabelverde die einzige von allen war, die wenige Stunden vorher, ehe die Aufklärung hereinbrach, Wind davon bekam und die Zeit nutzte, ihre Schwäne in Freiheit zu setzen, ihre magischen Rosenstöcke und andere Kostbarkeiten bei Seite zu schaffen. Sie wußte nehmlich auch, daß sie dazu erföhren war, im Lande zu bleiben, worin sie sich, wiewohl mit großem Widerwillen, fügte.

Ueberhaupt konnten es weder Paphnutius noch Andres begreifen, warum die Feen, die nach Dschinnistan transportirt wurden, eine solche übertriebene Freude äußerten und einmal über das andere versicherten, daß ihnen an aller Haabe, die sie zurücklassen müssen, nicht das mindeste gelegen. „Am Ende, sprach Paphnutius entrüstet, am Ende ist Dschinnistan ein viel hübscherer Staat wie der meinige, und sie lachen mich aus mit sammt meinem Edikt und meiner Aufklärung, die jetzt erst recht gebeißen soll!“ —

Der Geograph sollte mit dem Historiker des Reichs über das Land umständlich berichten.

Beide stimmten darin überein, daß Dschinnistan ein erbärmliches Land sey, ohne Kultur, Aufklärung, Gelehrsamkeit, Akazien und Kuhpocken, eigentlich auch gar nicht existire. Schlimmeres könne aber einem Menschen oder einem ganzen Lande wohl nicht begegnen, als gar nicht zu existiren.

Paphnutius fühlte sich beruhigt.

Als der schöne blumige Hain, in dem der verlassene Palaß der Fee Rosabelverde lag, umgehauen wurde, und Beispiels halber Paphnutius selbst sämmtlichen Bauerlümmelein im

nächsten Dorfe die Kuhpocken eingeimpft hatte, paßte die Fee dem Fürsten in dem Walde auf, durch den er mit dem Minister Andres nach seinem Schloß zurückkehren wollte. Da trieb sie ihn mit allerlei Nebensarten, vorzüglich aber mit einigen unheimlichen Kunststücken, die sie vor der Polizei geborgen, dermaßen in die Enge, daß er sie um des Himmels willen bat, doch mit einer Stelle des einzigen und daher besten Fräuleinstifts im ganzen Lande vorlieb zu nehmen, wo sie, ohne sich an das Aufklärungs-Edikt zu kehren, schalten und walten könne nach Belieben.

Die Fee Rosabelverbe nahm den Vorschlag an, und kam auf diese Weise in das Fräuleinstift, wo sie sich, wie schon erzählt worden, das Fräulein von Rosengrün Schön, dann aber, auf dringendes Bitten des Baron Prätertatus von Mondschein, das Fräulein von Rosenschön nannte.

---

## Zweites Kapitel.

Von der unbekanntten Völkerschaft, die der Gelehrte Ptolomäus Philadelphus auf seinen Reisen entdeckte. — Die Universität Kerepes. — Wie dem Studenten Fabian ein Paar Reitsiefel um den Kopf flogen und der Professor Mofch Terpin den Studenten Balthasar zum Thee einlud.

---

In den vertrauten Briefen, die der weltberühmte Gelehrte Ptolomäus Philadelphus an seinen Freund Rufin schrieb, als er sich auf weiten Reisen befand, ist folgende merkwürdige Stelle enthalten:

„Du weißt, mein lieber Rufin, daß ich nichts in der Welt, so fürchte und scheue, als die brennenden Sonnenstrahlen des

„Tages, welche die Kräfte meines Körpers aufzehren und  
 „meinen Geist dermaßen abspannen und ermatten, daß alle  
 „Gedanken in ein verworrenes Bild zusammenfließen und ich  
 „vergebens darnach ringe, auch nur irgend eine deutliche Ge-  
 „staltung in meiner Seele zu erfassen. Ich pflege daher in  
 „dieser heißen Jahreszeit des Tages zu ruhen, Nachts aber  
 „meine Reise fortzusetzen, und so befand ich mich denn auch  
 „in voriger Nacht auf der Reise. Mein Fuhrmann hatte sich  
 „in der dicken Finsterniß von dem rechten, bequemen Wege  
 „verirrt und war unversehens auf die Chaussee gerathen. Un-  
 „geachtet ich aber durch die harten Stöße, die es hier gab, in  
 „dem Wagen hin und her geschleubert wurde, so daß mein  
 „Kopf voller Beulen einem mit Wallnüssen gefüllten Sack  
 „nicht unähnlich war, erwachte ich doch aus dem tiefen Schlafe,  
 „in den ich versunken, nicht eher, bis ich mit einem entsetz-  
 „lichen Ruck aus dem Wagen heraus auf den harten Boden  
 „stürzte. Die Sonne schien mir hell ins Gesicht, und durch  
 „den Schlagbaum, der dicht vor mir stand, gewahrte ich die  
 „hohen Thürme einer ansehnlichen Stadt. Der Fuhrmann  
 „lamentirte sehr, da nicht allein die Deichsel, sondern auch  
 „ein Hinterrad des Wagens an dem großen Stein, der mitten  
 „auf der Chaussee lag, gebrochen, und schien sich wenig oder  
 „gar nicht um mich zu kümmern. Ich hielt, wie es dem Wei-  
 „sen ziemt, meinen Zorn zurück und rief dem Kerl bloß sanft-  
 „müthig zu, er sey ein verfluchter Schlingel, er möge beden-  
 „ken, daß Ptolomäus Philadelphus, der berühmteste Gelehrte  
 „seiner Zeit, auf dem St— säße, und Deichsel Deichsel und  
 „Rad Rad seyn lassen. Du kennst, mein lieber Rufin, die  
 „Gewalt, die ich über das menschliche Herz übe, und so ge-  
 „schah es denn auch, daß der Fuhrmann augenblicklich aufhörte

„ zu lamentiren und mir mit Hülfe des Chauffee-Einnehmers,  
 „ vor dessen Häuslein sich der Unfall begeben, auf die Beine  
 „ half. Ich hatte zum Glück keinen sonderlichen Schaden ge-  
 „ litten und war im Stande langsam auf der Straße fort-  
 „ zuwandeln, während der Fuhrmann den zerbrochenen Wagen  
 „ mühsam nachschleppte. Unfern des Thors der Stadt, die ich  
 „ in blauer Ferne gesehen, begegneten mir nun aber viele Leute  
 „ von solch wunderlichem Wesen und in solch seltsamer Klei-  
 „ dung, daß ich mir die Augen rieb, um zu erforschen, ob ich  
 „ wirklich wache, oder ob nicht vielleicht ein toller neckhafter  
 „ Traum mich eben in ein fremdes fabelhaftes Land versehe.  
 „ — Diese Leute, die ich mit Recht für Bewohner der Stadt,  
 „ aus deren Thor ich sie kommen sah, halten durfte, trugen  
 „ lange, sehr weite Hosen nach Art der Japaneser zugeschnitten,  
 „ von köstlichem Zeuge, Sammt, Manchester, feinem Tuch oder  
 „ auch wohl bunt durchwirkter Leinwand mit Tressen oder hübs-  
 „ schen Bändern und Schnüren reichlich besetzt, dazu kleine  
 „ Kinderröcklein, kaum den Unterleib bedeckend, meistens von  
 „ sonnenheller Farbe, nur wenige gingen schwarz. Die Haare  
 „ hingen ungekämmt in natürlicher Wildheit auf Schultern und  
 „ Rücken herab, und auf dem Kopf saß ein kleines seltsames  
 „ Mützchen. Manche hatten den Hals ganz entblößt nach der  
 „ Weise der Türken und Neugriechen, andere dagegen trugen  
 „ um Hals und Brust ein Stückchen weiße Leinwand, beinahe  
 „ einem Hemdekragen ähnlich, wie Du, geliebter Rusin! sie  
 „ auf den Bildern unserer Vorfahren gesehen haben wirst.  
 „ Ungeachtet diese Leute sämmtlich sehr jung zu seyn schie-  
 „ nen, war doch ihre Sprache tief und rauh, jede ihrer  
 „ Bewegungen ungelent und mancher hatte einen schmalen  
 „ Schatten unter der Nase, als säße dort ein Stußbärtchen.